

# Eigenproduktionen generieren Gemeinschaftsgefühl

Minden schreibt mit eigenen Operninszenierungen ein neues Kapitel Theatergeschichte

**Wahrscheinlich war die Lage einfach günstig. Ein junger Opernregisseur, entschlossen sein Können auf die Bühne zu bringen, zog los, Gleichgesinnte zu finden; ein Dirigent, bereit mit seinem Orchester dem Wagnis Oper zu trotzen und zudem seit langem Leiter eines ambitionierten Kammerorchesters, machte das Abenteuer mit; und ein frisch ins Amt gelangter Theaterleiter, mutig genug, sich auf etwas Neues einzulassen, gab seinen Segen. Das waren die Voraussetzungen der ersten Mindener Opern-Eigenproduktion.**

Dazu ein Stück, das sowohl den Ambitionen des Regisseurs wie den Möglichkeiten eines Laienorchesters Rechnung trägt und zu all dem noch soviel Beliebtheit beim Publikum besitzt, dass volle Ränge garantiert sind. In Wolfgang Amadeus Mozarts später Oper „Cosi fan tutte“ war das richtige Stück gefunden. Was sich dann im März 1994 in drei Vorstellungen ereignete, war ein wichtiges Stück Mindener Theatergeschichte. Damals konnte es noch keiner wissen: aber dieser Abend sollte der Auftakt zu einer Reihe von im eigenen Haus produzierten Operninszenierungen des



„Tannhäuser“

Mindener Stadttheaters werden. Größer und professioneller wurden diese mit den Jahren, zwangsläufig auch finanziell anspruchsvoller; und auch das mediale Interesse stieg. Schließlich das Mitgehen der

Menschen in der Stadt: ins atemberaubende sich steigend bis zur fünften Produktion, übrigens auch bei denen, die nicht an Oper unmittelbar interessiert sind.

Aber dies war 1994 nicht beabsichtigt; man spielte Mozart mit den in der Weserstadt vorhandenen Möglichkeiten. Konkret gesagt: die Mindener „Cosi fan tutte“ war nur realisierbar, weil mit Rainer Winkels 1969 gegründetem Jungen Kammerorchester ein semiprofessionelles Ensemble vor Ort und damit kostengünstig zur Verfügung stand. Und weil Regisseur Holger Müller-Brandes, früher einmal Mitwirkender in Rainer Winkels Mindener Chor, als angehender Opernregisseur der Hamburger Hochschule junge Sänger am Karrierebeginn für das Mindener Projekt begeistern konnte, und schließlich der Theaterleiter Bertram Schulte, der der Produktion den Einzugs in die Abonnementsreihen ermöglichte. Mindener beteiligten sich bei Produktion von Bühnenbild und Kostümen, überhaupt wurde viel aus den eigenen bescheidenen Mitteln rekrutiert. So das Erfolgsrezept, andererseits auch die Notwendigkeit dieses Opernprojektes.

Es war daher schon ein mit viel Spannung verfolgter Premierenabend. Und nur die Tatsache, dass dieser ein wirklicher künstlerischer Erfolg war, sollte die Chance zur

„Die Entführung aus dem Serail“  
7. Januar 1996  
Oper von Wolfgang Amadeus Mozart



Wiederholung eröffnen. Primäres Erfolgsgeheimnis der zuerst in Hamburg, dann in Minden geprobt Inszenierung von Holger Müller-Brandes: sie war speziell auf das Mindener Theater zugeschnitten, bestens vorbereitet und hatte Einmal-Gastspielen anderer Bühnen damit einiges voraus. Trotzdem gab es im Vorfeld Unwägbarkeiten: Wie würde sich ein Orchester schlagen, dass nicht gewohnt ist, im Graben eines Theaters zu sitzen? Wie ein Dirigent reagieren, der noch keine Opernerfahrung besitzt? Und wie ein Publikum eine Produktion aufnehmen, die eine freche und zeitgemäße Annäherung an Mozart betreibt? Dies waren die nicht zu vernachlässigenden Unbekannten.

**Eine überzeugende szenisch-musikalische Realisation macht Mut auf mehr**

Die Antworten gaben die Beteiligten auf ihre jeweils überzeugende Weise. Eine in sich stimmige szenisch-musikalische Realisation auf hohem Niveau war zu bestaunen. Am Vortag der Premiere gab es einen Einführungsnachmittag mit Regisseur, Dirigent und beteiligten Künstlern:

bereits dieser hatte starken Publikumszuspruch. Gesungen wurde in der italienischen Originalsprache: mit verhältnismäßig einfachen technischen Mitteln wurden aus der oberen Seitenloge deutsche Übertitel auf das Bühnenportal geworfen. Eine Novität auch dies für Mindens Theater. Übrigens: Zwei der „Cosi“-Sängerinnen sollten später zu einigem Ansehen gelangen. Katja Pieweck, die Dorabella, wurde Ensemblemitglied der Hamburgischen Staatsoper. Katja Beer, die Fiordiligi, gastierte an vielen Opernhäusern, ehe sie in der vierten Eigenproduktion als Holländer-Senta zurückkehrte.

Im Ganzen eine Produktion, die von der Euphorie des „ersten Mals“ lebte. Man sammelte aufregende Erfahrungen, vor und hinter der Bühne. Auch eine Einstudierung, die durch ein entsprechendes „Wir“-Gefühl getragen wurde. Bertram Schulte sollte es Jahre später das „Gemeinschaftsgefühl kulturell Interessierter“ nennen. Das Orchester beispielsweise war in einer Jugendherberge zusammengezogen worden. Die Sänger ließen es sich nicht nehmen, ebenfalls dort zu übernachten und den gemütlichen Abenden beizuwohnen.

Nachträgliche Verklärung, wenn man davon spricht, alle hätten an einem Strang gezogen, um diese „Cosi“ zu ermöglichen? Wo ein Landestheater die besseren Sänger zur Verfügung hat, punktete Minden mit Identifikation der Künstler und punktgenauer szenischer Abstimmung. Und das Junge Kammerorchester ersetzte einen Rest fehlender Professionalität durch unbedingten Einsatzwillen und stilistische Prägnanz: Dieser Mozart konnte sich selbst im Vergleich mit manchem Profiorchester hören lassen. Genau deshalb kam es keine zwei Jahre später, im Januar 1996, zu einer Wiederholung. Wieder Mozart, jetzt die „Entführung aus dem Serail“. Das gleiche Team am Werk, aber andere Sänger auf der Bühne. Mehr Mut auch bei Theaterleiter Schulte. Sechs Mal innerhalb von acht Tagen spielte sich die „Entführung“ in die

Herzen des Mindener Publikums: mehrere Abonnements waren mit dabei. Größer die überregionale Aufmerksamkeit. Die Tatsache, dass zum zweiten Mal in Eigenregie produziert wird, ließ das Presseecho beträchtlich stärker ausfallen. Allenthalben Staunen: wie ist das möglich, warum funktioniert dies? Wieder hatte Holger Müller-Brandes sich in Hamburg nach fähigen Sängern umgesehen, wieder hatte er junge Kräfte gefunden, von denen man auch später noch viel hören sollte. Erinnerung sei nur an den Belmonte von Knut Schoch und die Konstanze der Christiane Libor.

Mit dem Zuwachs an Vorstellungen aber stiegen auch die Probleme. Die „Entführungs“-Serie war von einer Erkältungswelle im Sängensemble beeinträchtigt. Konstanze musste mehrfach ersetzt werden: Glück, dass gerade in Bielefeld eine Inszenierung derselben Oper gelaufen war und die dortige Konstanze einspringen konnte, die aus der Seitenloge sang, während die stimmlich angeschlagene Darstellerin weiterhin auf der Bühne agierte. Später musste auch Pedrillo passen; keine leichten Tage für die Akteure hinter den Kulissen.



Stadttheater Minden  
„Friedrich und Katte“  
Kammeroper von Wolfgang Knuth

### Die Auftragskomposition

#### ›Friedrich und Katte‹ trägt Mindens Ruf bis nach Potsdam

Die Mozart-Erfolge schrieken nach einer Steigerung. Wieder zwei Jahre später wartete die 1200-Jahr-Feier der Stadt Minden mit dieser auf. Eine Uraufführung wurde bestellt. Der Komponist Wolfgang Knuth (Jahrgang 1959) schuf mit Hilfe eines Stipendiums ein Stück, das der preußischen Vergangenheit der Stadt Minden Rechnung trug. In „Friedrich und Katte“ wurde der sogenannte „Kronprinzenprozeß“ thematisiert, in dessen Verlauf Friedrichs Freund, Leutnant von Katte, mit dem Tode bestraft wurde.

Auch jetzt rückte das Junge Kammerorchester in den Graben ein (Dirigat kurzfristig von Cornelius Trantow übernommen), auch dieses Mal stand Holger Müller-Brandes für die Regie ein. Doch es gab auch Veränderungen: Hans-Peter Korth baute erstmalig ein Bühnenbild für eine Mindener Produktion und im Ensemble tauchten mit dem Schauspieler Hans-Peter Minetti (Sprechrolle des Königs) und Ute Trekel-Burckhardt (Königin) von der Berliner „Lindenoper“ zwei gestandene Profis mit jahrzehntelanger Bühnenerfahrung in Erscheinung. Clemens C. Löschmann, der

den Katte sang, machte Jahre danach als Ensemblemitglied in Bielefeld und Bremen weiterhin auf sich aufmerksam.

Eine mutige Aufführung: in den auf die Premiere folgenden Vorstellungen gab es vereinzelt entnervte Besucher, die schon vor der Pause ihre Sachen packten. Der aleatorische Kompositionsstil, überhaupt der Umstand, zwei Stunden mit atonaler Musik konfrontiert zu sein, waren für manchen zu viel des Guten. Die starke Präsenz der Titelfiguren und ihre darstellerische Klasse dürfte diesen Effekt gemildert haben. Insgesamt erlebte „Friedrich und Katte“ sieben Vorstellungen in Minden (24. September bis 4. Oktober 1998), im Folgejahr gastierte die Produktion zwei Mal in Potsdam.

Mit „Friedrich und Katte“ war das Mindener Stadttheater an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit gelangt. Mehr noch: die Produktion war in der Zwischenzeit finanziell bedroht, überforderte zudem das personell für eine Eigenproduktion nicht entsprechend ausgestattete Haus. Theaterleiter Bertram Schulte gab darüber im „Weserspucker“ Auskunft: „Was die Produktion gerettet hat, war zum einen eine Zuwendung des Kultusministeriums und die Tatsache, dass die Zimmerei

Heinrich Kleine das komplette Bühnenbild gebaut hat.“ Und dann kündigte Schulte Konsequenzen an: „Allerdings werden wir nach diesen Erfahrungen (...) unsere Kräfte realistischer einschätzen. In dieser Form wird es deshalb mit Sicherheit keine Eigenproduktion mehr geben.“ Man denke vielmehr über gemeinsame Produktionen mit der Nordwestdeutschen Philharmonie nach oder dem Landestheater Detmold, so Schulte weiter.

#### Noch ein Schritt weiter: Richard Wagner auf der Mindener Bühne

Genau so kam es dann. Im Frühjahr 1999 wurde im Mindener Richard Wagner Verband die Idee zur Fortsetzung eigens in Minden inszenierter Opern geboren, die im Herbst 2002 ihre Realisierung fand. Unter dem nachhaltigen Antrieb der Verbandsvorsitzenden Dr. Jutta Hering-Winckler wurde das Projekt „Fliegender Holländer“ umgesetzt. Die immense Ausweitung des Etats und eine unverzichtbare weitere Professionalisierung der Projektvoraussetzungen erfolgte. Auf drei Säulen ruhte das neue Opernprojekt. Der Richard Wagner Verband produzierte die Oper und beschaffte in dieser Funktion auch die finanziellen Mittel; das Stadttheater Minden stellte das Haus mit



seinem Personal zur Verfügung, übernahm die Produktion überdies in alle Abonnementreihen; die Nordwestdeutsche Philharmonie wurde für den orchestralen Part engagiert und unterstützte Unternehmen und Infrastruktur mit ihren künstlerisch-technischen Mitarbeitern. Neun Vorstellungen gab es ab dem 28. September 2002, die letzte in Herford im dortigen Stadttheater.

Das „Holländer“-Projekt erregte bundesweit Aufmerksamkeit. Dass man Richard Wagners erste bayreuthwürdige Oper auf diesem Niveau und unter solchen Umständen stemmen konnte, war Thema fast aller Medienberichte. Hochkarätig die Besetzung. Unter dem jungen Dirigenten Frank Beermann (der später Generalmusikdirektor in Chemnitz werden sollte) sangen unter anderem Anne Schwanewilms (Senta) und Urban Malmberg (Holländer). Kennzeichen der wieder von Holger Müller-Brandes (Regie) und Hans-Peter Korth geschaffenen Inszenierung: das Orchester saß auf der Bühne, die Sänger agierten auf einer schmalen Fläche zwischen Orchester und Zuschauerraum, was ausgezeichnete Textverständlichkeit und eine nie zuvor erlebte Präsenz der Akteure garantierte. Eine Vorstellung (Beginn: 10 Uhr !) war Mindener Schülern vorbehalten; schließlich war ein in

der Öffentlichkeit heftig vertretenes Anliegen der „Wagnerianer“ gewesen, jungen Menschen die Musik Richard Wagners nahe zu bringen.

Wiederum drei Jahre später kam es mit Richard Wagners vierstündigem „Tannhäuser“ in der selten gespielten Pariser Fassung zu einem zweiten Wagner-Coup. Noch größer die finanzielle Anstrengung, noch hochkarätiger die sängerische Besetzung. Noch einmal auch eine Steigerung des Medieninteresses, noch einmal eine Ausweitung des Zuspruchs in der Öffentlichkeit. „Tannhäuser“ war über Wochen bevorzugtes Gesprächsthema. Neu das Produktionsteam: mit Keith Warner trat ein international viel gefragter Opernregisseur in den Mindener Ring. Weniger Beteiligung Mindener Kräfte, jedoch, der in der Weserstadt wirkenden Sängerin Susanne Eisch wurde die Rolle des Hirten anvertraut, einer Mindener Tischlerei der Bau des Bühnenbildes übertragen, das Tannhäuser-Plakat – nach einer alle überzeugenden Visualisierung des „Holländer“ – wurde in einer heimischen Werbeagentur entwickelt. Vieles andere aber wurde von den künstlerisch Verantwortlichen der Produktion gemanagt. Neun Vorstellungen waren angesetzt (Premiere 21. Oktober 2005), wiederum eine Vormittagsvorstellung Schülern vorbehalten. Frank Beermann diri-

gierte, John Pierce sang den Tannhäuser, Andreas Hörl den Landgrafen, Heiko Trinsinger den Wolfram. In der Premiere kam die inzwischen international bekannte Anne Schwanewilms als Elisabeth zum Einsatz. Die Nachfrage nach Karten war nicht zu bremsen. Neun Mal ausverkauft konnte das Theater bereits vor Beginn der „Tannhäuser“-Serie vermelden. Eine nicht mehr zu steigernde Euphorie.

2009 wird es mit „Lohengrin“ weitergehen. Einer Oper, die noch ein wenig länger und damit aufwändiger ist, noch größere Anstrengungen erfordert. John Dew, ehemaliger Oberspielleiter der Oper in Bielefeld, dann Intendant in Dortmund und Darmstadt und auf allen Opernbühnen der Welt gefragter Regisseur, wird inszenieren. Wieder wird die Nordwestdeutsche Philharmonie unter Frank Beermann spielen. Die sechste Mindener Eigeninszenierung wird in insgesamt zehn Vorstellungen zu sehen sein. Man darf gespannt sein, ob die Reihe Mindener Operneigeninszenierungen dann erfolgreich fortgeschrieben wird. Hier im Hause jedenfalls zweifelt niemand daran.

*Udo Stephan Köhne*

